

„Alte Hüte“

Öffentlichkeit und Privatheit in der feministischen Geschichtsschreibung¹

Leonore Davidoff

Zur Konstruktion von Begriffen

Die folgenden Überlegungen sind aus der langen Beschäftigung mit feministischer Geschichtsschreibung im anglo-amerikanischen Sprachraum, speziell in Großbritannien, entstanden. Unweigerlich repräsentieren sie deshalb nur einen ganz spezifischen Blickwinkel. Die Gelegenheit, diese Gedanken einem nicht-englischen Publikum vorzustellen, ist sehr erfreulich, es sollte aber bedacht werden, daß sie sich sowohl auf historische wie auch auf aktuelle Fragestellungen innerhalb eines bestimmten nationalen Kontextes beziehen.

Alle, die um ein Verständnis von feministischer Geschichtsschreibung bemüht sind, werden derzeit mit einer Vielzahl von Zugängen, Schreibweisen und theoretischen Begriffen konfrontiert, die zu einem Prozeß der zunehmenden zeitlichen, räumlichen und thematischen Differenzierung und Spezialisierung geführt haben. Einerseits ist das zweifellos ein Zeichen für die Vitalität und die wachsende Bedeutung unseres Forschungsfeldes, andererseits ergeben sich daraus für die historische Praxis gravierende Probleme – in der Wahl der Thematik, des Forschungsgegenstandes, der Methoden und auch der Quellen.

Trotz der Tendenz, bis ins kleinste Detail zu gehen, sind Historiker/innen auf eine bestimmte Weise einem allgemeineren, umfassenderen Zugang verbunden, unbeeinträchtigt von den Grenzen der gegenwärtigen Sozial- und Literaturwissenschaft.² Zum Beispiel hat

1 Dieser Artikel wurde das erste Mal als Vortrag im Rahmen des Symposions „The Construction of Sex/Gender – What is a Feminist Perspective?“ 1990 in Stockholm präsentiert. Eine kürzere Fassung wurde in *Passato e Presente*, 27 (1991) veröffentlicht. – Ich bedanke mich für die Diskussion dieser Gedanken bei Delfina Dolza, Alice Kessler-Harris, Catherine Hall, Jane Lewis, Jane Rendall, Eleni Varikas, Ulla Wikander und für ihre kritischen, aber immer unterstützenden Anregungen speziell bei meiner Kollegin Ludmilla Jordanova.

2 Leonore Davidoff, „Adam Spoke First and Named the Orders of the World“. *Sociology and History in Masculine and Feminine Domains*, in: H. Corr u. L. Jamieson, *Politics of Everyday Life. Continuity and Change in Work, Labour and the Family*, London 1990.

die verbreitete Verwendung von persönlichen Dokumenten, mündlichen Erzählungen, Tagebüchern und geschriebenen Autobiographien Historiker/innen dafür sensibilisiert, in welcher Weise Lebensgeschichten sich mit begrifflichen Konzepten und theoretischen Strukturen verbinden. Ich denke, gerade in der feministischen Geschichtsschreibung sollten wir einen größtmöglichen Gebrauch von diesem Privileg machen und der Tendenz in Richtung verengender Spezialisierungen widerstehen.

Feministische Historikerinnen waren sich, im Gegensatz zu vielen ihrer Kolleg/inn/en, immer wesentlich mehr über die Bedeutung von Theorie – oder zumindest von konzeptuellen Zugängen – für ihr Unterfangen bewußt. Es ist bekannt, daß die ersten Jahre von scharfen, aber produktiven Debatten zwischen sozialistischen und radikalfeministischen Perspektiven dominiert waren, theoretischen und auch politischen Positionen also, die heute in keiner Weise überholt sind. So sollte nicht vergessen werden, daß der intellektuelle Antrieb dazu sowohl aus der Erfahrung wie auch aus der Analyse der herrschenden „Geschlechter-Politik“ erwachsen ist.

Auf der Basis der Erkenntnisse aus der Anthropologie, der Literaturwissenschaft und der politischen Philosophie hat sich die feministische Theoriebildung in letzter Zeit, auch als Reaktion auf die kritische Herausforderung durch die Arbeiterklasse und die schwarzen und ethnischen Stimmen innerhalb der Frauenbewegung,³ auf eine immer verfeinertere und radikalere Position zubewegt und ist, im ursprünglichen Sinn des Wortes, zu den Wurzeln der geschlechtsspezifischen Themen zurückgekehrt. In den 80er Jahren konzentrierten sich feministische Soziologinnen auf eine Vielzahl empirischer Studien, speziell im Bereich der Lohnarbeit. Aber auch sie haben begonnen, grundlegende Kategorien ihrer Disziplin in Frage zu stellen. Sogar einige Ökonominen sahen sich gezwungen, zumindest an einigen ihrer selbstverständlichen Annahmen zu zweifeln, nachdem sie sich mit den Grenzen der empirischen Arbeit über „Frauen in der Wirtschaft“ konfrontiert sahen. Weil jedoch ihr „master (sic) narrative“ innerhalb eines neo-klassischen Systems ökonomische Faktoren (und somit Veränderung) als unabhängig und determinierend – außerhalb anderer Machtssysteme stehend – begreift, wird die Kategorie *Geschlecht* fast zwangsläufig zu einer abhängigen Variablen.⁴

In unterschiedlicher Art und Weise zentrieren sich alle Kritiken und Revisionsversuche um die Frage der Konstruktion und der Grenzen von *Klassifizierungen*: von Weiblichkeit und Männlichkeit, von Frauen und Männern, von Frau und Mann.⁵ Diese Kategorien wurden mit der Konstruktion anderer signifikanter Klassifikationen verknüpft, speziell

3 Catherine Hall, Einleitung, in: Dies., *White, Male and Middle Class. Explorations of Feminism and History*, Cambridge 1992.

4 Jane Humphries, Kommentar, in: *Gender and Economic History, Gender in Question Conference*, University of Essex 1993.

5 Zu einer der bedeutendsten der gegenwärtigen Diskussionen, zur Frage von Klassifizierung und Geschlecht, vgl. Denise Riley, „Am I that Name?“ *Feminism and the Category „Women“ in History*, Basingstoke 1993.

mit den komplizierten und verschwommenen Bedeutungen von *Öffentlichkeit* und *Privatheit*.

Feministinnen sind nicht die einzigen, die sich mit diesen Konzepten beschäftigen. Auch nichtfeministische Denker/innen aus der Philosophie, der politischen und soziologischen Theorie haben die Frage nach dem Wesen des Öffentlichen und Privaten gestellt.⁶ Die Unterscheidung von privatem Unternehmen und öffentlichem Eigentum etwa ist ein zentrales Thema der gegenwärtigen Politik. Feministinnen waren aber mehr an der Frage nach der Unterscheidung von öffentlichem und privatem Leben interessiert – wiewohl es aufschlußreich ist, daß in der englischen Sprache für beide Fragestellungen das gleiche Paar von gegensätzlichen Begriffen verwendet wird.

Das intensive Interesse von Feministinnen an der Unterscheidung *öffentlich/privat* ist mit der Vorstellung von *getrennten Sphären* verknüpft, einem der wirksamsten Konzepte innerhalb der Frauengeschichte seit ihrem Wiederaufbruch in den 60er Jahren. Einer der Gründe für die außerordentliche Attraktivität dieser Idee ist natürlich ihr Bezug zu unseren eigenen Versuchen, diese Trennung aufzuheben, unsere weiblichen Rollen als Tochter, Frau und Mutter mit einer beruflichen Identität oder mit politischem Engagement zu verbinden. In einer Diskussion über das 18. Jahrhundert wurde vor kurzem folgendes festgestellt:

Eigentlich beschreiben die Trennung von Haus und Arbeitsplatz, der Aufstieg der neuen Hausfrau, die Trennung der Bereiche und die Konstruktion des Öffentlichen und Privaten ein und dasselbe Phänomen, nur in unterschiedlichen Worten.⁷

Das mag tatsächlich die Interpretationsweise sein, die mittlerweile in Gebrauch gekommen ist. Aber es wäre ein grundlegendes Mißverständnis, zu glauben, daß diese Dinge entweder analytisch oder deskriptiv dasselbe sind, auch wenn es einige Ähnlichkeiten gibt. Zum Beispiel wurden sie alle zunächst als Dualismus konzipiert, und häufig, wenn nicht immer, ist ihnen implizit die fundamentale Dichotomie von männlich und weiblich eingeschrieben.

Begriffliche Dichotomien werden konstruiert, um Grenzen zu fixieren, um zwei *verschiedene* Gruppen zu etablieren, die voneinander separiert und miteinander kontrastiert werden können. Bis vor kurzem wurden diese dualistischen Anordnungen mit ziemlicher Rigidität als gegeben, ja als „Naturgesetz“ aufgefaßt.

Obwohl diese Dichotomien sicherlich funktional und brauchbar sind, tragen sie in Wahrheit unvermeidlich eine Dimension der Macht in sich. Wir könnten sagen, daß einer der Gründe für ihre Existenz gerade darin besteht, Machtpositionen zu legitimieren und einer spezifischen sozialen Ordnung moralische Rechtfertigung zu garan-

⁶ Zu diesem Thema gibt es eine breite Literatur. Vgl. z. B. Stanley Benn u. Gerald Gaus Hg., *Public and Private in Social Life*, London 1983.

⁷ Amanda Vickery, *Golden Age to Separate Spheres? A Review of the Categories and Chronology of English Women's History*, unveröff. Manuskript mit Erlaubnis der Autorin, London 1992, 19.

tieren. Diese Macht jedoch ist häufig maskiert. Eine der größten Schwierigkeiten, die Konstruktion dieser Dichotomien zu verstehen, liegt darin, daß die mächtigere (gewöhnlich männliche) Seite des Dualismus zumeist als geschlechtsneutral, als die „unbezeichnete Kategorie“ verstanden wird. Im Falle des Häuslichen (mit seinen weiblichen Untertönen) wäre das logische Gegenteil das Wilde oder Fremde, aber dieses wird normalerweise nicht benannt; es wird also ein einseitiger Dualismus konstruiert. Das ist speziell deshalb irreführend, weil alle diese Dichotomien geschlechtsbezogene Konnotationen beinhalten; Frauen und Männer als historische Akteurinnen und Akteure bewegten sich zwischen ihnen, sowohl formell wie informell, in erlaubter und in verbotener Weise.

Mit diesem komplexen Netz konfrontiert, hatten Historikerinnen auf vielen unterschiedlichen Ebenen zu arbeiten. Sollten diese dichotomischen Kategorien als Werte, Haltungen, Institutionen oder Strukturen aufgefaßt werden, um sie empirisch zu beschreiben? Oder sind sie ein Set von Diskursen, das über eine linguistische Analyse zu verstehen wäre? Oder handelt es sich um Ideologien, um geschaffene Kulturen oder einfach um eine Anordnung von Grenzen, die es zu beobachten gilt? Wenn die Separierung der Bereiche zum Beispiel „eine Konstruktion war, welche ihre Instrumentalität sogar vor jenen verbarg, die sie hervorbrachten“⁸, wie können wir dann 100 oder 200 Jahre später mehr finden als ein überaus unvollständiges Bild? Was machen wir mit Konzepten, die sowohl als *Erklärung* für die unterlegene Position von Frauen benutzt wurden, wie auch als *Ideologie*, die diese Position konstruierte?⁹

Beim Durchforsten dieses begrifflichen und linguistischen Minenfelds müssen feministische Historikerinnen sich darüber im klaren sein, was sie hier eigentlich zu tun versuchen. So wie die meisten menschlichen Institutionen und kulturellen Formen haben diese Konzepte eine lange Geschichte; sie repräsentieren beides, Kontinuität und Veränderung. Die Ebenen, auf denen die Idee des Öffentlichen und Privaten wirksam wurde, ihre historischen Varianten, die Zeit, in der Veränderungen stattfanden, und ebenso die Form, mit der sie in die Kultur eintraten – durch Sprache, Verhalten, Gefühle, den Gebrauch des physischen Raums, die Kleidung, die Gegenstände –, all das muß genauestens dokumentiert werden. Es wäre zum Beispiel zu fragen, ob die Idee von den getrennten Bereichen und dem häuslichen Leben nicht eine spezifische historische Variante einer bereits viel länger existierenden und weit verbreiteten Reihe von Vorstellungen und tiefer liegenden Annahmen über die Trennung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit und ihre Beziehung zum Geschlecht darstellt.

8 Linda Kerber, *Separate Spheres, Female Worlds, Women's Place. The Rhetoric of Women's History*, in: *Journal of American History*, 75, 1 (1988), 30.

9 Ludmilla Jordanova, *Women's Testimonies on „Public“ and „Private“ in 18th Century England*. Conference on Public and Private Spheres in Early Modern Europe, University of Exeter 1993.

Feministische Geschichtsschreibung und der öffentliche Bereich

Ein erster weiterführender Schritt wäre es, sich anzuschauen, in welcher Weise unhinterfragte Annahmen über das *Öffentliche* und das *Private* die Entwicklung der feministischen Geschichtsschreibung selbst beeinflussten. In den 60er und Anfang der 70er Jahre nahmen die frühen Betreiberinnen der Frauengeschichte wie alle anderen diese Trennungen als natürlich gegebene an. Wir wollten nach den vergessenen und verschwiegenen Frauen dort suchen, wo wir sicher waren, sie zu finden – im privaten Bereich, der meistens ein Synonym für Familie und Haushalt war. Unser Anspruch war es, klar zu machen, daß Frauen – und der private Bereich – eine Geschichte *haben*; und diesen Anspruch teilten wir mit einer Handvoll anderer, nicht unbedingt feministischer Historiker/innen der Familie, der Kindheit und der Sexualität.

Die Reaktionen auf diesen frühen Versuch demonstrieren vielleicht, in welcher Weise die geschlechtsspezifischen Bedeutungen des Öffentlichen und Privaten die Psyche des späten 20. Jahrhunderts prägten. Einige etablierte Historiker behaupteten sogar, daß der private Bereich, als Teil der Natur und damit außerhalb des Sozialen, *keine* Geschichte haben könne; alle Veränderung hätte sich im öffentlichen Bereich abgespielt, das Private sei zeitlos und universal. Wenn der Platz der Frauen aufgrund ihrer Physis fest im Privaten verankert sei, könne es so etwas wie „Frauengeschichte“ nicht geben. Frauengeschichte sei ein Greuel, eine intellektuelle Frevelei, ein Widerspruch in sich. Während dies eine Extremposition war (und in jener Zeit auch extreme Reaktionen unsererseits provozierte), blieb der Glaube an die unantastbare Grenze zwischen Öffentlichkeit und Privatheit in keiner Weise nur den männlichen Traditionalisten vorbehalten.

Es war für uns alle schwierig, von diesen beherrschenden Unterscheidungen loszukommen. Das resultierte zum Teil aus den praktischen Schwierigkeiten, Quellen zu sammeln, aufzuzeichnen und zu katalogisieren. Die staatlichen Dokumente und Akten, die Gesetzestexte und die Geschäftsaufzeichnungen wurden alle getrennt von den privaten Schriftstücken und „Ephemera“ aufbewahrt; die beiden letzteren wurden nur zu oft unter der Kategorie *Vermischtes* geführt.

Die einengenden Konsequenzen des Festhaltens an diesen Trennungen als unhinterfragte Annahmen zeigen sich an dem ansonsten sehr brauchbaren Überblick über die Frauengeschichte von Elisabeth Fox-Genovese aus dem Jahr 1982. Sie geht davon aus, daß alle Macht und Aktivität in öffentlichen Institutionen verortet sei und, noch bezeichnender, daß alle diese Institutionen entlang geschlechtsneutraler Linien geschaffen und nur zufällig von Männern besetzt worden seien:

Wie systematisch der Ausschluß von Frauen auch gewesen sein mag, die Männer, die diese Aktivitäten betrieben haben, waren nicht primär mit den Frauen beschäftigt: Männer entschieden sich, Staaten zu bilden und Kriege zu führen, in einer Art, die vielleicht frauenverachtend war; aber auf

der historisch bedeutsamen Ebene waren sie letztlich primär damit beschäftigt, Kriege zu gewinnen und Staaten zu bilden.¹⁰

In dieser Formulierung wird das Geschlecht ausschließlich den Frauen zugewiesen. Frauen werden in der privaten Sphäre der Gefühle, der Sexualität und Mütterlichkeit situiert und eingeschlossen und haben nichts mit dem Geschäft der Kriege und Staaten zu tun. Andererseits wird impliziert, daß *Männer* (die unbezeichnete Kategorie) in ihren nicht geschlechtlich geprägten, rationalen und umfassenden öffentlichen Aktivitäten wenig mit der trivialen, sich täglich wiederholenden privaten Welt der Frauen zu tun haben.

Es gab wichtige, wenn auch keineswegs abgeschlossene Bemühungen, den Zirkelschluß dieser Argumentationsweise zu durchbrechen. Dafür war es notwendig, sich auf einem sowohl politisch wie auch intellektuell sehr schmalen Pfad zu bewegen, was ermöglichen sollte, die Kategorie *Geschlecht* auch auf die Kategorien *Männer* und *Männlichkeit* anzuwenden, ohne dabei unsere Perspektive auf die Frauen als Teil der Geschichte und als historische Subjekte aus den Augen zu verlieren. Hier haben feministische Denkerinnen ganz besonders von „dekonstruierenden“ Kategorien profitiert und zu ihrer Entwicklung auch Zentrales beigetragen – zu einem Ansatz also, der seine Aufmerksamkeit auf linguistische und ideographische Konstruktionen richtet, die in tief verwurzelten Vorstellungen gründen, und sich mit der Enthüllung von verdeckt geschlechtsspezifischen Zuschreibungen auseinandersetzt.¹¹

Für einige ging der dekonstruktionistische Bildersturm so weit, unseren Glauben an das eigentliche Projekt Geschichte zu erschüttern. Dennoch hat dieser Anstoß zur Konzentration des Augenmerks auf uns selbst und auf unsere Disziplin potentiell befreiend gewirkt. Er hat vor allem jene Ahnungen bekräftigt, daß Kategorien wie *Öffentlichkeit* und *Privatheit* und ihre Herleitungen selbst soziale Konstrukte sein könnten und eine Geschichte haben könnten, daß sie vielleicht nicht jene universalen und einfach fixierten Kategorien sind, für die wir sie gehalten haben.

Durch die perspektivische Linse zeitgenössischer feministischer Theoriebildung haben wir gelernt, in unseren Lesarten der historischen Materialien vorsichtiger und auch einfallsreicher zu werden. Wir haben auch zu verstehen begonnen, in welcher Weise die Symbolisierung des Geschlechts fast unbemerkt als eine Art universale Metapher für soziale Differenz überhaupt gewirkt hat.¹² Unterschiedlichste Gruppen gesellschaftlich Diskriminierter wurden zum Beispiel oft als „verweiblicht“ etikettiert, während jene, die mit Macht ausge-

10 Elizabeth Fox-Genovese, *Placing Women's History in History*, in: *New Left Review*, 133 (1982), 15.

11 Zur Diskussion sowohl der Stärken wie auch der Schwächen dieses Ansatzes vgl. Judith Newton, *Family Fortunes*. „New History“ and „New Historicism“, in: *Radical History Review*, 43 (1989); Catherine Hall, *Politics, Post-Structuralism and Feminist History*, in: *Gender and History*, 3, 2 (1991).

12 Mary P. Ryan, *Women in Public: Between Banners and Ballot Boxes*, Baltimore, Maryland 1990, 55.

stattet waren, stets so gezeichnet wurden, daß sie Heldenhaftigkeit und Männlichkeit ausstrahlten. Die seichten, verweiblichten Verhaltensformen der französischen Kultiviertheit im späten 18. Jahrhundert drohten den Platz einer ehrenvollen und männlichen Einfachheit, der Sitten eines John Bull, einzunehmen.¹³ Die Männer der unterdrückten Völker des Britischen Empire wurden als physisch schwach, kindisch und noch dazu verweiblicht angesehen, obwohl sie gleichzeitig eine potente und potentiell gefährliche Sexualität zur Schau stellten – eine widersprüchliche und explosive Mischung, die sich unglücklicherweise wiederholt dort findet, wo spezielle Gruppen zu Außenseitern gemacht werden.¹⁴ Den Gebrauch einer solchen Metapher zu erkennen, schützt vor naiven und vereinfachenden Annahmen über Verhaltensformen, die aus symbolischen und/oder normativen Materialien „herausgelesen“ werden.

Obwohl feministische Historikerinnen einen wesentlichen und phantasievollen Beitrag zu den skizzierten Entwicklungen geleistet haben, bleibt eine gewisse Unzufriedenheit über den abstrakten Stand der theoretischen Diskussion. In den folgenden Kapiteln hoffe ich, zeigen zu können, wie wichtig es für uns ist, von diesen Debatten zu profitieren, aber auch, sie kritisch zu überprüfen.

Die Konstruktion eines Bereichs politischer Öffentlichkeit

Historiker/innen der Frühen Neuzeit haben behauptet, daß Haushalte auf jeder sozialen Ebene sowohl „öffentlich“ wie auch „privat“ (in der modernen Bedeutung dieser Dichotomie) gewesen seien.¹⁵ Produktive Arbeit, politische Entscheidungsfindung, Feste und Rituale – alles fand dort statt, wo die Menschen lebten und auch aßen; die Trennlinie zwischen dem Bereich des Hauses und jenem der Straße oder des Dorfplatzes war nicht scharf gezogen. Ein abgesondertes oder „privates“ Leben hatte nicht dieselbe Bedeutung wie in der modernen Zeit.¹⁶ Das veränderte sich erst ab dem 16. Jahrhundert langsam, aber in einer ungleichzeitigen und schwankenden Bewegung. Zum Beispiel begannen sich in den Häusern der Vermögenden die Schlafräume von den öffentlicheren Räumen durch den Einbau von Korridoren und Stiegenhäusern abzugrenzen.¹⁷ Die komplizierte Beziehung dieser Entwicklungen zur Kategorie *Geschlecht* muß noch im Detail untersucht werden. Blicken wir zurück auf das alte Griechenland, so gab es dort recht klare Vorstellungen von einer öffentlichen Sphäre, wohl sogar im Sinne eines öffentlichen Ortes. Die englische Sprache

13 William Green, *Plans of Economy or the Rode to Ease and Independence*, London 1904, 6.

14 Vgl. z. B. Frances Gouda, *Nonyas on the Colonial Divide. White Women in the Dutch East Indies, 1880–1942*, in: *Gender and History*, 5, 3 (1993).

15 Barbara Harris, *Women and Politics in Early Tudor England*, in: *The Historical Journal*, 33, 2 (1990).

16 Ralph Houlbrooke, *The English Family 1450–1700*, London/New York 1984.

17 Marc Girouard, *Life in the English Country House. A Social and Architectural History*, New Haven, Conn. 1980.

gibt uns noch Hinweise auf einige grundlegende Kontinuitäten. Ist es nicht bezeichnend, daß es eine etymologische Verbindung von „public“ und „pubic“ gibt, wie Nancy Fraser uns zeigt, „eine sprachliche Spur des Faktums, daß der Besitz eines Penis die Voraussetzung für das Sprechen in der Öffentlichkeit war“? Und spiegelt sich nicht eine ähnliche linguistische Beziehung in den Begriffen „testimony“ (Zeugnis, Aussage) und „testicle“ (Hoden)?¹⁸

Die konzeptuelle Verknüpfung von *Öffentlichkeit* und *Männlichkeit* hat sich also schon lange vor der Neuzeit herausgebildet. Diese Verknüpfung verdichtete sich im 17. und 18. Jahrhundert, bis sich schließlich jene Formen herausbildeten, die wir als Derivate des 19. Jahrhunderts geerbt haben. Die Möglichkeit, im Rahmen einer öffentlichen Arena Autorität auszuüben (wie auch immer diese definiert war), gründete auf einem zentralen Element legitimer Autorität, nämlich auf dem Besitz von Freiheit und Bürgerrecht – auf Qualitäten also, die mit Männlichkeit und einem fundamentalen Bestandteil eines privilegierten männlichen Status, der jedoch in keiner Weise allen Männern zur Verfügung stand, verbunden waren.¹⁹ Personen, die sich dem Willen eines anderen unterwerfen mußten, wie Sklaven und Knechte, waren nicht berechtigt, am politischen Diskurs oder an politischen Entscheidungen teilzuhaben. Nachdem Frauen nur in ihrer untergeordneten Beziehung zum Herrn, Vater, Bruder oder Ehemann wahrgenommen wurden, gab es keine Möglichkeit für sie, Mitglieder der Polis zu werden.

Die Kultur der Aufklärung im 18. Jahrhundert baute auf diesen Traditionen auf, und zwar speziell mit dem Konzept der „bürgerlichen Tugend“, von der die „republikanische Tugend“ eine Variante war. In Abgrenzung zum Absolutismus der Monarchie und der Aristokratie forcierten jene Männer (sic), die sich im Diskurs der Vernunft treffen konnten, anders gesagt, gebildete Männer mit irgendeiner Art von Besitz oder Können, ein Ideal des Allgemeinwohls. Auch wenn dieses Ideal in den europäischen Ländern und im Vorreiterstaat USA verschiedene Ausprägungen fand, zum Beispiel mit dem Konzept der „republikanischen Mütterlichkeit“ als Basis für den Anspruch der Frauen auf die bürgerlichen Rechte, war ihre grundlegende Bedeutung im großen und ganzen dieselbe.²⁰

Die Konzeption der „bürgerlichen Öffentlichkeit“ als zentrales Moment der sozialen Entwicklung wurde am eindrücklichsten von Jürgen Habermas beschrieben.²¹ Die Kraft seiner Argumentation gründet in einer Kritik an der klassischen (prä-Gramsci) marxistischen Analyse, die durch die Vernachlässigung des Bereichs der „bürgerlichen Gesellschaft“ eine fatale Leerstelle zwischen Staat und Öffentlichkeit

18 Nancy Fraser, Rethinking the Public Sphere. A Contribution to the Critique of Actually Existing Democracy, in: Social Text, 25/26 (1990), wiederabgedruckt in: Craig Calhoun Hg., Habermas and the Public Sphere, Cambridge, Mass. 1992.

19 Vgl. z. B. Beert C. Verstraete, Slavery and the Dynamics of Male Homosexual Relationships in Ancient Rome, in: Journal of Homosexuality, 5, 3 (1980).

20 Carole Paternot, The Sexual Contract, Cambridge 1988.

21 Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Berlin 1962.

konstruierte. Die „bürgerliche Gesellschaft“ war jener Raum, wo die Frage des Allgemeinwohls auf der Basis der Vernunft diskutiert und forciert werden konnte. Obwohl die Nuancierung des Begriffs von „Öffentlichkeit“ durch Habermas zu begrüßen ist, haben Kritiker/innen auch auf die weniger positiven Aspekte seines Zugangs hingewiesen.

In der von Habermas benützten Formulierung „bürgerliche Gesellschaft“ spiegelt sich in massiver Weise ein bürgerlich und männlich geprägtes Bild, das aus dem 18. Jahrhundert stammt. Bürgerliche Tugend basiert hier auf der Vorstellung eines abstrakten und rationalen Individualismus, der gleichzeitig eine Form potenter Männlichkeit kennzeichnet. Joan Landes etwa hat in bezug auf die Französische Revolution festgestellt: „Der Ausschluß der Frauen aus der bürgerlichen Öffentlichkeit war kein Rand-, sondern ein Zentralmoment ihrer Konstituierung. Die bürgerliche Öffentlichkeit ist nicht zufällig männlich geprägt.“²²

Gerade wegen der Verherrlichung der vermeintlichen moralischen Überlegenheit der Frau wurde die den Frauen unterstellte Aufreizung männlicher Leidenschaften als eine Gefahr für die bürgerliche Tugend gesehen, wie ein Trinkspruch eines Freimaurers auf die Frauen aus dem Jahre 1828 belegt:

Das schöne Geschlecht ist notwendigerweise von der Teilhabe an unseren Arbeiten ausgeschlossen, wir bekennen uns zur Gleichberechtigung, aber die Gegenwart von Frau (sic) würde uns zu Sklaven machen und den Tempel der Weisheit in einen der Liebe verwandeln.²³

Das Erschrecken des in der Öffentlichkeit tätigen Mannes vor einem Sturz in das Chaos einer Massendemokratie²⁴ wurde durch die Vorstellung der Existenz anderer, wenn auch unterdrückter und konkurrierender „Öffentlichkeiten“ – von Teilen aus der Arbeiterklasse etwa, ethnischen Minderheiten und sogar von Frauen – provoziert. Anders gesagt: Die einfache Annahme von *der* Öffentlichkeit muß in eine Vielzahl von Öffentlichkeiten zerlegt werden, die alle ihre Ansprüche auf Legitimität stellten und einige von diesen an so unterschiedlichen Orten wie in den Straßen der Stadt, den Parkanlagen oder im Pub (Public House) auch erfüllt fanden. Paraden, die ritualisierten Feste der Feiertage oder die bekannteren männerbündischen Territorien bestimmter Vereine oder Arbeiterklubs konnten zu konkurrierenden Bereichen werden, wo „Außenseiter“ auf sich aufmerksam machten.

Aber auch diese Bereiche müssen als Zonen gesehen werden, in denen Aussagen über das Verhältnis der Geschlechter gemacht wurden. Es ist darauf hingewiesen worden, daß die Gesellschaft der Kaffeehäuser und Diskussionszirkel – als genuine Form des neuen bürgerlich demokratischen Raums – im Gegensatz zur Kultur der Salons und der politischen Intrige des aristokratischen Hoflebens

²² Joan Landes, *Women and the Public Sphere in the Age of French Revolution*, Ithaca, N. Y. 1988, 7.

²³ Ryan, *Women*, wie Anm. 12, 27.

²⁴ Richard Sennett, *The Fall of the Public Man*, Cambridge 1974, dt. *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt a. M. 1983.

Frauen bewußt ausgeschlossen hat.²⁵ Allerdings scheint es in diesem ambitionierten Reformprojekt ein Paradox gegeben zu haben: „... eine Neuformung des Verhaltenskodex für Männer in der Öffentlichkeit gemäß den Normen einer gemischten privaten Gesellschaft“²⁶. Dieser Kodex beinhaltete die Kontrolle des Alkoholkonsums als eines der Ziele der zeitgenössischen Freimaurerei. Die Elemente der Beschränkung waren Teil umfassenderer Vorstellungen von Häuslichkeit, die sich rund um das Private aufbauten und auf das öffentliche Verhalten der Männer ausgedehnt wurden. Aber die neuen Standards der Schicklichkeit setzten auch voraus, daß die Damen zu Hause bleiben und nicht mehr an den lebendigen Diskussionen über die Rolle der Frau teilnehmen würden, wie sie in den Diskussionszirkeln der 1780er Jahre in London geführt wurden.²⁷

Frauen konnten der Gleichsetzung der öffentlichen Sphäre mit einer Männerdomäne offen oder verdeckt den Kampf ansagen und haben dies auch getan. Mit unterschiedlichsten Strategien, indem sie beispielsweise Brotunruhen anführten oder Bordelle angriffen, als Zuhörerinnen oder aktiv am „Straßen-Theater“ teilnahmen, die Geschäfte von politischen Gegnern boykottierten und speziell am Ende des 19. Jahrhunderts sogar in der lokalen Politik tätig waren, wurden Frauen zu Akteurinnen und Zuschauerinnen auf jenen Plätzen, die als „öffentlich“ definiert waren.

Frauen widersetzten sich ihrem Ausschluß und drängten in jene Institutionen, wo die Geschlechtergrenzen nicht so scharf gezogen waren. In der Kirche und im Rahmen philanthroper Aktivitäten kam dem weiblichen Ideal ein anerkannter Platz zu, auch wenn Frauen in vielerlei Hinsicht weiterhin marginalisiert und unterdrückt wurden. Für einige Teile der Gesellschaft fügte sich die Kirche gerade wegen der sichtbaren Anwesenheit von Frauen (und Kindern) nicht so nahtlos in die Dichotomie von Öffentlichkeit/Privatheit.²⁸

Das 19. Jahrhundert wird häufig als der Höhepunkt der bürgerlichen Kultur begriffen. Die Periode der Herausbildung des modernen Staates brachte auch die Entwicklung von „quasiöffentlichen“ Bereichen hervor, die mit den Ansprüchen dieser Kultur verknüpft waren. In England verwischte eine „Gesellschaft“ der Ober- und oberen Mittelschichten mit ihren weiblichen Vermittlerinnen von Macht in der Eigenschaft als „politische Gastgeberinnen“ die klaren Linien zwischen politischen Institutionen und Haushalt.²⁹ Auch die Konfusion und die Debatte über den Status des *Adels*, so unterschiedlich er sich auch für *gentlemen* und *ladies* darstellte, belegt, daß die Trennung in

25 Linda Colley, „Womanpower“. Britons Forging the Nation, 1701–1837, New Haven, Conn. 1992.

26 Emma J. Clery, On the Coffee House Myth. Women and the Public Sphere, England 1652–1712, unveröff. Manuskript mit Erlaubnis der Autorin, London 1991.

27 Mary Thrale, Women in London 18th Century Debating Societies, unveröff. Manuskript mit Erlaubnis der Autorin, London 1993.

28 Leonore Davidoff u. Catherine Hall, Family Fortunes: Men and Women of the English Middle Class 1780–1850, London/Chicago 1987.

29 Leonore Davidoff, The Best Circles: „Society“, Etiquette and the Season, London 1986; Patricia Jalland, Women, Marriage and Politics 1860–1914, Oxford 1986.

Öffentlichkeit und Privatheit in der Praxis nicht so einfach durchzusetzen war. Was waren die eigentlichen weltlichen Pflichten im Gegensatz zu den privaten Angelegenheiten? Wie weit sollte die Pflicht über die Familie, über „Leute wie uns“, Leute von unserem Stand, hinausgehen? Diese Fragen beschäftigten sowohl Frauen als auch Männer, jedoch in sehr unterschiedlicher Form.

Aber selbst jenseits dieser Spannungsverhältnisse brachte die Konstruktion eines privaten Bereichs im Haus, als einer spezifisch weiblichen Domäne, den Frauen des 19. Jahrhunderts eine Machtbasis, von der aus sie ihre Ansprüche an die bürgerliche Gesellschaft formulieren und die Grundlage für eine „Frauenkultur“ schaffen konnten. Letzteres wurde von feministischen Historikerinnen heftig kritisiert, verdient aber dennoch eine gewisse Aufmerksamkeit. Mary Ryan zum Beispiel konnte zeigen, daß der Rückgang der „öffentlichen“ Feiertagsrituale und ihre Ersetzung durch häusliche Feste wie Weihnachten lange vor der Vereinnahmung durch kommerzielle Interessen geschah. Frauen, die bei weitem größte Gruppe der „Einkaufenden“, eigneten sich öffentliche Räume der Städte an, um solche Feste vorzubereiten.³⁰

Trotz all dieser neuen und findigen Sichtweisen, mit denen feministische Denkerinnen unsere Vorstellung von Öffentlichkeit verändert haben, bleibt das Faktum bestehen, daß diese sowohl im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft wie auch des Staates noch immer in ihrem zutiefst männlichen Sinn verstanden wird. Das hatte u. a. auch zur Folge, daß Frauen, die jene Räume, Bereiche und Zeiten betreten, welche als öffentlich definiert werden, sowohl auf der Ebene der Ikonographie wie auch auf der faktischen Ebene ein Angriffsziel für jegliche Art von Mißtrauen darstellen. Die Begriffe „öffentliche Frauen“, „Frauen von der Straße“ werden sofort mit der Vorstellung der Prostituierten verknüpft – einer primären Bezeichnungsform für die Frau, die nichts ist als ein sexuelles Wesen. Die „gefallene Frau“, die sich jenseits der Grenzen des Erlaubten einer respektablen Gesellschaft befindet, war ein in allen Schichten des späten 19. Jahrhunderts stark verbreitetes Bild.

Die extremen Schwierigkeiten, denen Frauen sich ausgesetzt sahen, die versuchten, in die *formal definierten* politischen Bereiche einzutreten, und ihr kontinuierlicher Mangel an einem autorisierten politischen Stil zeigen, wie sehr das öffentliche Leben als ein elementarer Baustein der Männlichkeit, der Kategorie *Mann*, konstruiert war. Das drückt sich beispielsweise sehr bildhaft in der Unangemessenheit der Frauenkleidung für politische, berufliche und geschäftliche Zusammenhänge aus – was ein zentrales Thema der feministischen Aktivistinnen des 19. Jahrhunderts war, aber bis heute nicht überwunden ist. Das männliche Wesen von formalen öffentlichen Institutionen

30 Ryan, *Women*, wie Anm. 12; Carolyn Steedman argumentiert, daß das obskure Resultat der Abwesenheit von Frauen in den sozialen und politischen Konzepten von Öffentlichkeit darin bestünde, daß es eben dadurch für sie möglich gewesen sei, über ein sehr breites politisches Spektrum hinweg zu operieren. Vgl. Carolyn Steedman, *Childhood, Culture and Class in Britain, 1860–1931*, London 1990.

wird in spezifischen Bereichen des Staates besonders evident und bestätigt, wie sehr der Staat selbst „über Geschlechterbeziehungen konstituiert und von den Folgen der Geschlechterpolitik geprägt“³¹ ist.

Schließlich sollte auch nicht vergessen werden, daß während der gesamten Zeit der Moderne die öffentliche Sphäre und in zunehmendem Maße der Staat die einzige legitime Arena der Gewaltausübung gewesen ist. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war das Austragen von Duellen zur Konfliktlösung keine reine Männerangelegenheit; Männer, die sich duellierten, stellten eine klassenspezifische Männlichkeit unter Beweis. Als sich das Duell und andere Formen der dezentralen amateurlastigen Konfliktregelung zugunsten des staatlichen Gewaltmonopols überlebt hatten und staatliche Organe mit Hilfe von Polizeikräften als Ordnungsmacht fungierten, wurde davon ausgegangen, daß Frauen automatisch auszuschließen sind. Die Zulassung von Frauen zur Polizei und anderen bewaffneten Kräften zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte denn auch eine der heißesten (und diffamierendsten) Debatten in der modernen Geschlechterpolitik zur Folge.³²

Frauen wurde per definitionem der Zugang zur ultimativen Form der Gewalt – der sanktionierten Macht über den Körper und den Besitz anderer im Namen der ganzen Gemeinschaft – verwehrt.³³ Das fast schon universale Embargo gegen Frauen, die Waffen tragen (der massivste Ausdruck für den Gebrauch legitimer Gewalt), wurde zu einem Meilenstein in der Herausbildung des Geschlechterdimorphismus.

Die Konstruktion eines Bereichs ökonomischer Öffentlichkeit

Zweifellos hat die Neuformulierung des Begriffs „Öffentlichkeit“ auf das feministische Denken extrem befreiend gewirkt, nicht zuletzt durch die Eröffnung von Debatten über die Beziehung eines geschlechtsspezifisch strukturierten Staates zur geschlechtsspezifisch strukturierten bürgerlichen Gesellschaft. Aber es gibt noch einen weiteren, oft irreführenden Gebrauch dieses Begriffs, dem zufolge sich „öffentlich“ auf die „offizielle“ Ökonomie der entlohnten Arbeit innerhalb des Marktes bezieht und sich als Gegenpart zu den vielfältigen Aufgaben und Aktivitäten außerhalb des Geldumlaufs, die sich

31 Robert W. Connell u. a., *Staking a Claim: Feminism, Bureaucracy and the State*, London 1989, X.

32 Lynn Amidon, „Ladies in Blue“. *Feminism and Policing in late 19th and early 20th Century Britain*, M. A. Diss., University of Essex 1986; Ruth Roach Pierson, „Did Your Mother Wear Army Boots?“ *Feminist Theory and Women's Relation to War, Peace and Revolution*, in: Sharon MacDonald u. a. Hg., *Images of Women in Peace and War. Cross-Cultural and Historical Perspectives*, Basingstoke 1987.

33 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft, Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1980, Kap. 1.

(hauptsächlich, wenn auch nicht nur) im Rahmen der Familie und des Haushalts entfalten, definiert.³⁴

In ihren Modellen tendierten feministische Politologinnen, obwohl sie die wesentliche Bedeutung der ökonomischen Ungleichheit für die Machtausübung im Bereich der Politik erkannt hatten, dazu, den Markt als eine Art externalen Faktor zu begreifen. Historikerinnen aber sollten nicht vergessen, daß das Projekt des 18. Jahrhunderts, nämlich die Etablierung einer Öffentlichkeit der Post-Aufklärung, die *Trennung* „einer Wirtschaft“ von „der Politik“ beinhaltete. Tatsächlich war es jene Aufspaltung der Welt in diese zwei Bereiche spezialisierten Wissens, die zu einer der größten Transformationen des 19. Jahrhunderts geführt hat. Die Forderungen nach Grenzziehung und spezialisiertem Wissen verbanden sich jedoch mit Vorstellungen männlicher Tüchtigkeit. Frauen verblieben eher in einer Kategorie, die sowohl allgemeiner bzw. weniger spezialisiert wie auch spezieller, also weniger stark im universalen und rationalen Diskurs verankert war.³⁵

Die Anstrengungen, von der Politik und dem Staat „eine Wirtschaft“ als spezifische Domäne mit ihren eigenen eisernen Gesetzen abzutrennen, waren Teil der aufstrebenden Männlichkeit des bürgerlichen Projekts. Im England des 18. Jahrhunderts garantierten die Werte einer aristokratischen Männlichkeit – Kontrolle des klerikalen und gesetzgebenden Apparats wie auch nationale und regionale Politik, sogar sportliche Verwegenheit – allein nicht mehr automatisch Prestige und Macht. Zur gleichen Zeit begann die Definition des Marktes als Schlachtfeld, wo Männer der mittleren Klassen ihre Männlichkeit erproben und früher geringgeschätzte Vorstellungen von *Arbeit* zelebrieren konnten.³⁶

Leider haben feministische Historikerinnen, die in einem so großen Umfang hervorragende empirische Arbeit geleistet haben, im großen und ganzen dazu tendiert, die Konstruktion eines von Familie/Haushalt abgetrennten Marktes, der auf einer monetären Ökonomie basiert, unhinterfragt zu übernehmen. Die Anstrengungen zielten darauf ab, Frauen im Bereich der Lohnarbeit aufzuspüren. Die marxistische Analyse, welche den Markt als soziale Konstruktion begreift und deshalb einen Schlüssel zur Lösung des Problems bietet, hat auch feministisch-marxistische Analysen nicht davor bewahrt, die Ökono-

34 Es gibt eine gewisse Sensibilisierung für die verschwommenen Grenzen zwischen diesen Öffentlichkeiten, aber nur ein sehr geringes Verständnis dafür, wie diese mit Geschlechterkonstruktionen verknüpft sind. Vgl. Ellen Meiksins Wood, *The Separation of the Economic and the Political in Capitalism*, in: *New Left Review*, 127 (1981).

35 Die Identifizierung von Männlichkeit mit dem Besonderen oder Differenzierten und von Weiblichkeit (und auch von Frauen) mit dem Undifferenzierten oder dem „Wesenhaften“ war die Grundlage vieler europäischer Gedankengebäude im 19. Jahrhundert. Dies geschah auch durch einige psychoanalytische Konzepte, in denen Undifferenziertheit mit dem den Frauen unterstellten Mangel eines integrierten Ichs gleichgesetzt oder das spezifisch/emotional Weibliche gefeiert wird, das dann – leicht ausgeweitet – auch beansprucht, sich auf reale Frauen zu beziehen. Vgl. Demaris S. Wehr, *Jung and Feminism. Liberating Archetypes*, London 1988.

36 Zur näheren Ausführung dieses Arguments vgl. Davidoff/Hall, *Family Fortunes*, wie Anm. 28, insbes. Kap. 2.

mie als einen separaten Bereich mit seinen eigenen Gesetzen zu sehen.³⁷ Diese Kurzsichtigkeit könnte teilweise daraus resultieren, daß sich mittlerweile Organisationen und Diskurse etabliert haben, welche die Marktökonomie institutionalisierten. In jedem Fall sollten Historiker/innen aufzeigen, wie und unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen diese Trennung entstanden ist.

Wenn wir einen genauen Blick auf die Konstruktion der *politischen Ökonomie* des 18. Jahrhunderts werfen, so läßt sich bei Adam Smith eine interessante Verschiebung beobachten: Während er sich in seinen frühen Arbeiten mit moralischen Gefühlen beschäftigte, legten seine späteren den Grundstein für die Unsichtbarmachung der Arbeit von Frauen – sowohl der produktiven wie auch der reproduktiven – und leiteten die Ignoranz gegenüber der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und ihrem fundamentalen Beitrag zum kapitalistischen System ein. Frauen und der häusliche Bereich werden in den Hauptwerken der politischen Ökonomie bei Ricardo oder Malthus nicht erwähnt – außer im Zusammenhang mit den bevölkerungspolitischen Analysen des letzteren.³⁸ Die neue Wissenschaft (sic) der Ökonomie nahm den rationalen, individuellen „homo oeconomicus“ zum Ausgangspunkt, der auf einem scheinbar geschlechtsneutralen Markt operiert; Ökonomie selbst wurde in Begriffen der Männerarbeit definiert.³⁹

Das Wissen um diese Vorgeschichte macht klar, daß das Konzept einer Ökonomie in einer bereits vorausgesetzten privaten Sphäre der physischen, emotionalen und sozialen Reproduktion gründet, die gewöhnlich durch die Familie organisiert wird, auf einer täglichen Wiederherstellung der Menschen und der Institutionen, ohne die der freie und abstrakte Markt gar nicht existieren könnte.⁴⁰ (Diese Konzeption gilt für alle Aspekte des Marktes – für Eigentum und Geld ebenso wie für Lohnarbeit.) Wie Feministinnen in den letzten 15 Jahren aufgezeigt haben, schließt ein solches Konzept automatisch und

37 Vgl. als sehr deutliches Beispiel: Lee Holcomb, *Victorian Ladies at Work. Middle Class Working Women in England and Wales, 1850–1914*, Devon 1973. Diese Fragen wurden vor kurzem behandelt von Maxine Molyneux, *Beyond the Domestic Labour Debate*, in: *New Left Review*, 116 (1979). Es gab auch einige beeindruckende Ausnahmen, zum Beispiel Miriam Glucksmans Konzept von der „totalen sozialen Arbeit“. Vgl. Miriam Glucksman, in: *Women Assemble. Women Workers and the New Industries in Inter-War Britain*, London 1990; Alice Kessler-Harris, Einleitung, in: Dies., *A Woman's Wage. Historical Meanings and Social Consequences*, Lexington 1990.

38 Michele Pujol, *Feminism and Anti-Feminism in Early Economic Thought*, Aldershot 1992, 42f.

39 Das ist eine Tradition, die in einer statistisch ausgerichteten Wirtschaftswissenschaft kulminierte, welche ihren Hauptvertreter am Ende des 19. Jahrhunderts in Alfred Marshall fand. Jedenfalls beeinflusste diese Sichtweise auch die Regierung und andere öffentliche Stellen, die mit sozialpolitischen Entscheidungen beauftragt waren, bis hin zum allgemeinen Registrierungsbüro. Vgl. Edward Higgs, *Women's Occupations and Work in the 19th Century Census*, in: *History Workshop Journal*, 23 (1987).

40 Zur Erklärung dieser Erkenntnisse vgl. Christine Delphy u. Diana Leonard, *Familial Exploitation. A New Analysis of Marriage in Contemporary Western Society*, Cambridge 1992.

notwendigerweise den Großteil der Arbeit, die Frauen verrichten, aus. Das kann sehr gut an der Verengung der Bedeutung des Wortes Arbeit im 19. Jahrhundert skizziert werden: Für Frauen der Ober- und Mittelschichten wurde „Arbeit“ in erster Linie zu Stick- und Häkelarbeit, für Frauen der Arbeiterklasse konnte sich Arbeit auf ihre Haushaltspflichten beziehen. Heute, im ausgehenden 20. Jahrhundert, ist die Vorstellung von Arbeit quer durch alle sozialen Schichten fast ausschließlich auf Lohnarbeit außer Haus beschränkt.

In diesem Zusammenhang ist es nicht überraschend, daß Lohnarbeit für Frauen historisch problematisch war. Das Ideal, daß Frauen niemals zu „arbeiten“ brauchten, wurde ein grundlegender Bestandteil der viktorianischen Moral. Der Ausdruck „arbeitende Frau“ hatte einen beunruhigenden, abwertenden Unterton im Vergleich zur Erhabenheit des Begriffs „arbeitender Mann“. ⁴¹ Das ist keineswegs nur eine semantische Spitzfindigkeit, sondern reflektiert vielmehr, daß „die Arbeit des Mannes ... privilegiert ist, weil nur diese Arbeit, die als geschlechtsneutral konzipiert ist, in jenen Konzepten theoretisiert wurde, die uns erlauben, das System als Ganzes zu verstehen“ ⁴².

Die Implikationen dieser Einsichten sind zwar tiefgehend, aber so allgegenwärtig gewesen, daß sie häufig übersehen wurden. Das zeigt sich am deutlichsten in den kontinuierlichen Bemühungen, die Kategorie *Frau* primär über die Familie vergesellschaftet zu denken und sie damit als Teil der moralischen Domäne als vom Markt unberührt zu definieren. ⁴³ Gleichzeitig wird immer wieder versucht, die Funktionsweise des Marktes zu verschleiern, indem zum Beispiel die gesamte nicht entlohnte Arbeit bei den Berechnungen des Bruttonationalprodukts ausgeschlossen bleibt.

Ein Ergebnis dieser Entwicklungen bestand darin, daß die Fähigkeiten und die Erfahrung von Frauen konsequent und immer wieder als allgemeine und beinahe natürliche Wesensbestimmungen des Weiblichen ausgegeben wurden. So wurde von jeder Frau erwartet, kochen, nähen, Kranke und Kinder betreuen zu können. Die Kindheit eines Mädchens war dadurch definiert, diese Fertigkeiten im Zuge der Ausstattung mit einer richtigen weiblichen Identität zu erwerben; wenn es dem nicht entsprach, so wurde das als persönliches und moralisches Scheitern verstanden. Seit der Einführung der gesetzlichen Schulpflicht in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es Debatten darüber, wie diese weiblichen Fähigkeiten unterrichtet werden sollten. Versuche, sie in Form einer „Haushaltswissenschaft“ zu

41 Keith McClelland, Some Thoughts on Masculinity and the „Representative Artisan“ in Britain, 1850–1880, in: *Gender and History*, 1, 2 (1989).

42 Joan Acker, Making Gender Visible, in: Ruth Wallace Hg., *Feminism and Sociological Theory*, Newbury Park, Calif. 1989, 75. Acker argumentiert hier, daß auf der abstraktesten Ebene der marxistischen Theorie die Arbeitskraft von Frauen genauso geschlechtsneutral wie jene der Männer ist, weist aber darauf hin, daß eine Analyse konkreter Situationen immer innerhalb spezifischer sozialer Formationen vorgenommen wird, wo die Arbeitskraft von Frauen sehr wohl geschlechtsspezifisch strukturiert ist.

43 Leonore Davidoff, The Rationalisation of Housework, in: D. Barker u. S. Allen Hg., *Dependency and Exploitation in Work and Marriage*, London 1976, ²1988.

etablieren, waren gewöhnlich nicht sehr erfolgreich und blieben mit wenig Prestige ausgestattet.

Ein Grund für diese Geringschätzung liegt in der weitverbreiteten Verfügbarkeit von halbausgebildeten Frauen, die diese Aufgaben überall und zu jeder Zeit erfüllen konnten. Diese weitverbreitete „Verhilfsarbeit“ bedeutete, daß es fast unmöglich für Frauen war, sich zusammenzuschließen und einen Arbeitskräftemangel herzustellen. Die in manchen Fällen von einem außerordentlich hohen Niveau gekennzeichnete Ausübung dieser Tätigkeiten wurde, da von Frauen als Schwestern, Ehefrauen, Müttern für ihre Haushalte durchgeführt, etwa im Vergleich zu den handwerklichen Tätigkeiten, die von den männlichen Praktikern sorgfältig gepflegt und geschützt wurden, selten als Fertigkeit und Können definiert. So waren die Vorteile einer gewerkschaftlichen Organisation oder beruflicher Zusammenschlüsse wie auch einer formalen Ausbildung für Frauen selten verfügbar. Die Existenz einer ständig bereiten Armee von Amateurinnen hat solche Versuche unmöglich gemacht. Ganz abgesehen von den Belastungen der Kinderversorgung, des Haushalts und gemeiner Arbeit für die Zeit und die Energien von Frauen ist es diese fundamentale *Entkoppelung vom Arbeitsmarkt*, die *Frauen*, als Kategorie, in einer andauernden Benachteiligung hält, wie unzählige Studien belegen.

Was nicht so häufig erwähnt wird, ist der Umstand, daß diese Benachteiligung einen *begünstigten* Arbeitsmarkt für die Kategorie der Männer geschaffen hat. Die Existenz einer großen Menge niedrig entlohnter Gelegenheitsarbeit ermöglicht eine kleinere Zahl hoch entlohnter qualifizierter Positionen, die fast immer von Männern besetzt werden.⁴⁴ Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hatte tiefgehende Auswirkungen darauf, wie die Arbeit selbst strukturiert wurde. Die Entwicklung innerhalb der Medizin des 19. Jahrhunderts mit ihrer Aufspaltung in einen schlechter entlohnten und mit wenig Prestige versehenen Bereich bezahlter Pflege (durch weibliche Krankenschwestern) und einen mit höherem Prestige und besserer Entlohnung ausgestatteten Bereich der Diagnostik und Behandlung (durch männliche Ärzte) ist nur das augenfälligste Beispiel dafür.

Die Kategorie *Geschlecht* beeinflusst also sowohl die Art und Weise, wie Arbeitsmarkt und Arbeit definiert werden, als auch deren Funktionsweise. Von den Armeninstitutionen und karitativen Einrichtungen wurde die Arbeitslosigkeit von Frauen (besonders von verheirateten Frauen) konsequent als unproblematisch, wenn nicht als nicht vorhanden wahrgenommen, da weibliche Arbeitslosigkeit schwer zu definieren ist, wenn Arbeit etwas essentiell Männliches ist.⁴⁵ Ein Beispiel

44 Eine soziologische Studie der Bankenindustrie macht dies deutlich und zeigt, wie sich auch die Mobilität der Männer auf Kosten der Frauen entwickelt. Rosemary Crompton u. Gareth Jones, *White Collar Proletariat*, London 1984. Zur breiteren Anwendung dieser Ideen in der Literatur der „Entwicklungsgesellschaften“ und zur Frage der Arbeit von Männern im informellen Sektor, die auf der niedrig bezahlten Gelegenheitsarbeit von Frauen basiert, vgl. Alison Scott, *Informal Sector or Female Sector? Gender Bias in Urban Labour Market Models*, in: Diane Elson Hg., *Male Bias in the Development Process*, London 1991.

45 Gordon Marshall, *On Sociology of Women's Unemployment, its Neglect and*

dafür ist die Anstrengung während der Rezession der 30er Jahre, arbeitslose Frauen in den Bereich der Hausangestellten zu drängen, in eine „quasifamiliale“ Position, die nicht derselben Kategorie wie die Lohnarbeit zugerechnet wurde.⁴⁶

Ähnlich war das Recht der Frauen auf Eigentum und Besitz zum Teil durch die Doktrin des „Ehestands“ definiert, wodurch nach dem Allgemeinen Gesetzbuch ihre juristische und ökonomische Person in jener des Ehemanns inkorporiert war. Sogar alleinstehende Frauen wurden, obwohl sie rein technisch am Eigentumsmarkt durchaus als „femme sole“ agieren konnten, als Abhängige, als Nutznießerinnen und nicht als Generatorinnen von Besitz gesehen. Während des langwierigen Prozesses der Reform des Eigentumsrechts von verheirateten Frauen während des 19. Jahrhunderts wurden nach dem Vorbild der spezifisch britischen „Laws of Equity“, die für die wohlhabenderen Frauen galten, Versuche unternommen, das Eigentum von verheirateten Frauen vor der totalen Kontrolle durch deren Ehemänner zu schützen. Trotzdem stellten diese kleinen Versuche, wie auch die Reformen im Ehe- und Scheidungsrecht, die grundlegende Konstruktion der Geschlechterbeziehungen zu keinem Zeitpunkt in Frage.

So hat eine neue Forschungsarbeit gezeigt, daß jene Regelungen, die das Eigentum von verheirateten Frauen betreffen, im Grunde dazu dienten, die Weitergabe nennenswerten Besitzes von Männern an Männer zu erleichtern; den Frauen kamen dort Rechtsansprüche zu, wo es um ihre und um die Versorgung ihrer Kinder ging. Diese Auffassung überlebte auch das Vordringen der Vertragsidee, welche zu dieser Zeit andere soziale Beziehungen massiv veränderte.⁴⁷

Diese Konstruktionen von Lohnarbeit und Eigentum verdeckten die Tatsache, daß das Kapital von Frauen, ihre Arbeit und ihre reproduktive Potenz häufig von männlichen Verwandten über institutionelle Formen wie die der *Treuhand* angeeignet wurden. Individuelle Ressourcen von Frauen wurden in den Familienbesitz, die Farm oder das Unternehmen gesteckt, die Gegenleistung dafür war die Garantie des Unterhalts.⁴⁸ Insgesamt hatten die Ressourcen von Frauen einen wesentlichen Anteil an der Entwicklung des Kapitals wie auch der Lohnarbeit – ein Umstand, der in der traditionellen Wirtschaftsgeschichte häufig übersehen wird.

Wir wissen aber auch, daß Frauen ihre produktiven Aktivitäten fortsetzten und die Welt der Marktwirtschaft in vielen Bereichen – von der bezahlten Anstellung bis hin zur Investition – durchdrangen;

Significance, in: *Sociological Review*, 32 (1982); Clare Evans, *Unemployment and the Making of the Feminine During the Lancashire Cotton Famine*, in: Pat Hudson u. W. R. Lee, *Women's Work and the Family Economy in Historical Perspective*, Manchester/New York 1990.

46 Leonore Davidoff u. Belinda Westover, *From Queen Victoria to the Jazz Age*, in: Dies. Hg., *Our Work, Our Lives, Our Words. Women's History and Women's Work*, London 1986; *newspaper clipping collection on Domestic Service*, Fawcett Library, London.

47 Susan Staves, *Married Women's Separate Property in England, 1660–1833*, Cambridge, Mass. 1990, 229.

48 Für eine detailliertere Diskussion vgl. Davidoff/Hall, *Family Fortunes*, wie Anm. 28.

außerordentlich wohlhabende Frauen konnten Macht ausüben und haben dies auch getan, speziell in ihren lokalen Gemeinden. Dennoch, der Beitrag der Frauen wurde – und wird bis zu einem gewissen Teil noch immer – als außerhalb des Wirtschaftsmodells stehend definiert. Institutionen der Wirtschaft, von den Banken und Warenmärkten bis hin zur Börse, wurden als männliche Territorien gegründet. Ihre Architektur, ihre Organisation und ihre gesetzlichen Regelungen begünstigten die Partizipation von Frauen keineswegs, wenn sie sie nicht zur Gänze verhinderten. (Die Londoner Börse erlaubte Frauen den Zutritt erst in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts.)

Diese organisatorischen Zwänge stellten sowohl für individuelle Frauen wie auch für Frauen als kollektive Akteurinnen gravierende Hindernisse dar. Auch nach den Reformen im späten 19. Jahrhundert, als es für Frauen möglich wurde, Einkommen und Eigentum zu besitzen, blieb es für sie schwierig, *aktives* Kapital zu vermehren oder auch nur zu kontrollieren.⁴⁹ Erbschaftsgesetze, die verheirateten Frauen die Möglichkeit nahmen, über die Verwendung ihres Besitzes nach ihrem Tod zu entscheiden (und die sogar die Verfügungen von Witwen durch Testamentsverfügungen ihrer Ehemänner einschränken konnten), vervollständigten diese Grundlage ökonomischer Schwäche.⁵⁰ Die letztlichste Logik dieser Situation war es, Frauen als Einzelpersonen, aber mehr noch *als Gruppe*, die Möglichkeit zur Ansammlung eines dauerhaften Vermögens zu nehmen. Sogar jene Gemeinschaften alleinstehender Frauen mit wenigen Familienbanden, die sich im 19. Jahrhundert sprunghaft rund um Organisationen wie Schulen, Versorgungshäuser oder Pflegeeinrichtungen ausbreiteten, hatten große Schwierigkeiten, als ökonomisch tragfähige und öffentliche Institutionen zu überleben.⁵¹

Klasse, Status und Geschlecht

Die hier diskutierte geschlechtsspezifische Substruktur hatte massive Auswirkungen auf die politischen und sozialen Institutionen, die individuellen Lebensweisen und das Denksystem der westlichen Welt. Eine der entscheidendsten betraf das Konzept der *Klasse* in den Begriffen von Weber und Marx, die von Annahmen aus der neoklassischen Theorie abgeleitet sind.⁵² Der Begriff der kapitalistisch organisierten Produktion, als von der Konsumtion und anderen sozialen Aufgaben getrennt gedacht, schließt die Fiktion entkörperlichter Ak-

49 Zur Unterscheidung zwischen Eigentum als Besitz und als aktives Kapital vgl. Frank Parkin, *Social Closure as Exclusion*, in: Ders., *Marxism and Class Theory. A Bourgeois Critique*, New York 1979, 53.

50 Christine Delphy u. Diana Leonard, *Class Analysis and the Family*, in: Rosemary Crompton u. Michael Mann Hg., *Gender and Stratification*, London 1986.

51 Vgl. die ausgezeichnete Diskussion in: Martha Vicinus, *Independent Women. Work and Community for Single Women 1850–1880*, London 1985.

52 Acker, *Gender*, wie Anm. 42; Joan Scott, *Reply to Criticism*, in: *International Labour and Working Class History*, 32 (1987); Roslyn E. Bologh, *Love or Greatness. Max Weber and Masculine Thinking – A Feminist Enquiry*, London 1990.

teure und Akteurinnen mit ein, die ihre Arbeitskraft unabhängig von ihrer Person (ihrem Körper) verkaufen können. Nachdem Frauen aber über ihre Familienbeziehungen definiert wurden, fehlte ihnen beides, sowohl die Möglichkeit als auch das Recht, ihre Arbeitskraft frei zu verkaufen. Dieser Benachteiligung war die Idee implizit, daß Frauen zwangsläufig über ihren Körper bestimmt, daher immer über ihre Sexualität definiert wurden, während Männer in gewisser Weise als von ihrer materiellen Substanz abstrahiert gedacht wurden.

Der „Dominoeffekt“ eines solchen Modells kann leicht erkannt werden. Jede Klassenanalyse basiert auf den Beziehungen von Einzelpersonen und Gruppen zur ökonomischen Struktur einer Gesellschaft. Daraus folgt, daß, wenn *Frauen* als Kategorie (und speziell verheiratete Frauen) außerhalb der Basis der kapitalistischen Produktionsweise stehen, sie – zumindest in direkter Form – niemals Teil der Klassenstruktur und, dementsprechend, des Klassenkampfes werden können.

Während sich Soziologinnen mit diesen Problemen besonders in bezug auf die Frage der Klassenidentität und des Wahlverhaltens herumgeschlagen haben, verwendeten die meisten Historikerinnen unhinterfragt eine deskriptive, abgegriffene Bedeutung des Klassenbegriffs. Damit haben sie unbewußt ihr fehlendes Verständnis für die Art und Weise, wie der Begriff des Geschlechts das Konzept der Klasse strukturiert hat, verraten. Ein Beispiel dafür wäre ein Ausdruck wie „die Arbeiterklassen mit ihren Ehefrauen und Familien“⁵³.

Feministische Historikerinnen sollten sich aber auch daran erinnern, daß solche begriffliche Beschränktheiten, die auf das Konzept der Marktwirtschaft zurückgehen, genauso Arme, Dienstboten und Kinder (und in den USA auch Schwarze) von der Klassenanalyse ausschließen, auch wenn sie ihnen einen Platz im Klassenkampf einräumen. Es war eine männliche, erwachsene und ethnische Überlegenheit, welche die Macht hatte, uns jene ursprünglichen Definitionen aufzubürden, von denen unsere Modelle sich ableiten.

Aber *Klasse*, die in der modernen britischen Gesellschaft eine so bedeutende Rolle spielt, ist komplexer als jene begrenzten Modelle, sowohl in der Erfahrung des Alltags wie auch im Verständnis von Sozialforscher/inne/n. Ein brauchbarer Klassenbegriff geht normalerweise neben der Frage nach der Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel auch von einigen nichtökonomischen, sogar symbolischen Indikatoren für Klassengrenzen aus. Die traditionelle Unterscheidung in *Kopf-* und *Handarbeit* betont die relationalen Aspekte von Klasse. Status oder die Ansprüche auf soziale Ehre mögen letztlich vom Besitz der Ressourcen und des Vermögens, sie zu erhalten, abhängen, sie sind aber nicht deckungsgleich, und die Probleme einer Klassenanalyse sind mit der Zunahme der Angestellten und im Zuge der techno-

53 Zit. nach Robert J. Morris, *Class, Sect and Party. The Making of the British Middle Class, Leeds 1820–1850*, London 1990, 196; Edward P. Thompson verwendet eine ähnliche Formulierung für die „common people“, von denen er bestritt, daß sie „Frauen heirateten und Kinder zeugten, um sie auszubeuten“ – so als ob Frauen nicht ein Teil der einfachen Leute seien? Vgl. Edward P. Thompson, *Happy Families*, in: *Radical History Review*, 20 (1979), 48.

logischen Entwicklungen des späten 20. Jahrhunderts größer geworden; es ist dadurch deutlich geworden, daß die klassische und geschlechtsneutrale Version der Analyse komplexer und nuancierter gedacht werden mußte.⁵⁴

Im frühen 19. Jahrhundert zum Beispiel bedeutete die Zunahme von spezialisierteren Funktionen, weiträumigeren Operationen und Marktkontakten jenseits der lokalen Umgebung, daß Männer mit Ressourcen an Besitz oder Können mehr und mehr für die äußeren Angelegenheiten des Kaufens und Verkaufens zuständig wurden. Der kleine Fabrikant trug keine Schürze mehr, um körperlich mit seinen Waren zu hantieren, er blieb vielmehr in seinem Zahlhaus oder pflegte Umgang mit seinen Kunden; und der Farmer mit großem Grundbesitz verbrachte die meiste Zeit am Markt, er ritt nur mehr auf die Felder hinaus, um von oben herab den Landarbeitern zu Fuß Anweisungen zu geben.

Die tief verwurzelte Herabsetzung der Handarbeit, die Beschäftigung mit den reinen, makellosen, nichtarbeitenden Händen war den Klassenbeziehungen auf einer tiefliegenden, sogar unbewußten Ebene eingeschrieben; frühe Fabriksarbeiter zum Beispiel wurden ganz einfach (geschlechtsneutral) als „hands“ bezeichnet. Jedoch konnte für Männer eine zu starke Beschäftigung mit der Kleiderfrage und mit Reinlichkeit, eine übertriebene Aufmerksamkeit gegenüber der eigenen Erscheinung eine Gratwanderung zur Verweiblichung bedeuten, auch wenn zum Beispiel Merkmale wie saubere, weiche Hände eigentlich eine höhere Position in der Klassenhierarchie nachwiesen.

Kommerziellen und professionellen Beschäftigungen, die solche Haltungen repräsentierten und denen zudem noch eine gewisse Unabhängigkeit fehlte, wie es bei den Angestellten oder den geistlichen Berufen, vor allem aber bei den männlichen Hausdienern der Fall war, kam ein weniger positives männliches Image zu. Im Gegensatz dazu war der rauhe, unabhängige Handwerker trotz seiner schmutzigen Kleidung und seiner schwieligen und geschwärtzten Hände ganz klar ein *Mann*. Hier wird deutlich, wie sowohl der Klasse wie auch dem Geschlecht Teile der Identität, aber in sehr komplexen und teilweise auch widersprüchlichen Formen, vermittelt sind.

Frauen der Mittelklasse oder zumindest jene, deren Männer Besitzer gutgehender Unternehmen waren oder ein gewisses ausreichendes Einkommen hatten, spielten auch eine wichtige Rolle in der Neustrukturierung der Bedeutung von Arbeit während des 19. Jahrhunderts. In ihren neu formulierten, enger gefaßten häuslichen Beschäftigungen stellten diese Frauen in zunehmendem Maße Angehörige aus der Arbeiterklasse ein, die den schmutzigen und schweren Teil der Hausarbeit übernahmen, der vielfach erst durch den sich entwickelnden höheren Lebensstandard angefallen war.

Dennoch war und ist das Verhältnis von Frauen aus der Mittelklasse zur Handarbeit nicht so eindeutig definiert wie für die Männer. Wieviel von der Kinderbetreuung zum Beispiel konnte anderen überlassen

⁵⁴ David Lockwood, Postscriptum, in: Ders., *The Blackcoated Worker. A Study in Class Consciousness*, London 1989.

werden, wenn die physische Pflege der Kinder so eng mit deren geistiger, intellektueller und moralischer Entwicklung verknüpft war? Was von der Essensbeschaffung, dem Kochen und der Essenszubereitung sollte abgegeben werden, wenn die Rolle als Ernährerin so zentral für die weibliche Identität war? Im ganzen 19. und wohl auch noch im 20. Jahrhundert waren weiße, makellose Hände das Zeichen vornehmer Weiblichkeit. Die Frauenkleidung war so ausgelegt, daß sie physische Arbeit schwierig, wenn nicht unmöglich machte. Frauen trugen ihren Mittelklassestatus sozusagen an ihren Körpern, trotzdem waren ihre Aufgaben niemals so differenziert wie die der Männer.

Als innerhalb der sozialen Hierarchie Untergeordnete praktizierten Frauen die Macht der Autorität nicht so eindeutig. Sie waren dafür aber enger mit den *relationalen* Aspekten von Klasse verbunden. In ihrem sozialen Umkreis waren sie durch die Kultivierung, Pflege und Vermittlung jener Beziehungen, die im Umfeld der Produktionssphäre aufgebaut wurden, ganz zentral mit der Markierung von Klassengrenzen betraut. Insbesondere waren sie mit der anderen Seite der Medaille beschäftigt, mit der *Konsumtion*. In dem Maße, wie Männer ganz eng mit der Einkommensbeschaffung durch „Arbeit“ assoziiert wurden, wurden Frauen mehr und mehr mit der Konsumtion assoziiert, die nun in der ausdifferenzierten privaten Sphäre des „Hauses“ angesiedelt war.⁵⁵

Konsumtion kann freilich nicht außerhalb von Produktionszusammenhängen gedacht werden, sondern sie ist ein Teil von ihnen. Der Wunsch nach Waren und Dienstleistungen schuf die Nachfrage nach Waren und Dienstleistungen, war aber auch impliziter Teil der produktiven Aktivitäten. Im frühen 19. Jahrhundert zum Beispiel, als Banken und das Finanzkapital noch vernachlässigbare Größen waren, bemaß sich der „Wert eines Mannes“ aus der Mittelklasse nicht nur an seiner eigenen Erscheinung, seinem Verhalten, seinem Beitrag zur Wohlfahrt und seiner Mitgliedschaft in ehrenamtlichen Gesellschaften, sondern auch an seinem Haus bzw. seinen Häusern, seiner Kutsche, aber auch am Standard des Benehmens und des Lebensstils seines gesamten Haushalts, speziell an der sexuellen Tugendhaftigkeit seiner weiblichen Mitglieder.

Die Interaktion zwischen den beiden Bereichen wurde, zum Teil wegen ideologischer zeitgenössischer Aussagen, aber auch wegen der von uns selbst übernommenen Trennung von Produktion/Öffentlichkeit und Konsumtion/Privatheit, kontinuierlich übersehen. Neuere feministische historische Arbeiten wie dem Warenhaus zeigen die enge Verbindung von „einkaufen“ als einer haupt-

55 Das bedeutet nicht, daß Männer am Konsum nicht teilhatten. Im Gegenteil, sie verbrachten viel Zeit und Nachdenken damit, Waren für das Haus zu kaufen und zu beschaffen, obwohl gesehen werden muß, daß es eine Differenzierung gibt zwischen männlichen Waren – Wein, Möbel, Pferde, großes Holz – und weiblichen Waren – kleinere Gegenstände, Vorhänge, Küchenwaren und dekorative Dinge. Zur allgemeinen Diskussion vgl. John Brewer u. a. Hg., *The Birth of a Consumer Society. The Commercialization of 18th Century England*, London 1982.

sächlich weiblichen Aktivität und der Kommerzialisierung der Konsumtion, die Frauen in den Bereich der Lohnarbeit drängte.⁵⁶

Es wird auch zu häufig vergessen, daß klassenübergreifende Beziehungen nicht nur zwischen Arbeitgeber und Arbeiter, sondern auch zwischen der Hausfrau und dem Dienstmädchen bestanden, die – beide gemeinsam – für die Organisation und die Regelung des familiären Lebensstils im Haus verantwortlich waren. Tatsächlich war die Grenze zwischen jenen Bediensteten, die in produktiven Unternehmen tätig waren, und jenen, die im Haushalt arbeiteten, bis ins 19. Jahrhundert nicht so scharf gezogen. Als immer mehr Dienstleistungen in einen monetären Verwertungszusammenhang einbezogen wurden, kam es zur Überführung vieler Bereiche des persönlichen Dienstes in die Aufgabenbereiche der Sekretäre und Sekretärinnen, Geschäftsassistent/inn/en und Krankenschwestern – in Arbeitsstellen, die nicht zufällig primär von Frauen besetzt wurden.

Diese komplexen Verbindungen verlangen nach einer Rekonzeptualisierung von sozial bedingten Hierarchien, die mehr einschließt als das eng begrenzte Klassenmodell. Die Nuancen der relationalen Statusaspekte müssen als zentraler Angelpunkt von Gruppeninteraktionen begriffen werden, die unter Umständen traditionelle „Klassen“-grenzen überschreiten können. In der Arbeiterklasse des 19. Jahrhunderts war die Unterscheidung von „rough“ (roh) und „respectable“ (ehrbare) jener „genteel/ungenteel“ (vornehm/unvornehm)-Unterscheidung innerhalb der Mittelklasse gar nicht so unähnlich; beide gründeten auf Wertvorstellungen, zum Teil auf materiellen, zum Teil auf moralischen. Die Ansprüche auf legitimierte Autorität werden auf der Basis der „Standesehre“ erhoben, und diese Ansprüche müssen, um gültig zu sein, auf moralischen Urteilen beruhen. Die Forderungen, von purem Vermögen Ehre und Autorität abzuleiten, sind immer suspekt gewesen.⁵⁷ Die von Männern der Arbeiterklasse gestellten Ansprüche auf soziale und ökonomische Anerkennung etwa beriefen sich auf ihre ethische Berechtigung, die sich aus dem Beitrag dieser Männer zur gesellschaftlichen Produktivität herleitete.

Der Kern der Weiblichkeit des 19. Jahrhunderts wurde als außerhalb des amoralischen Marktes stehend konstruiert. Das Weibliche, immer in einem familiären Kontext gesehen, wurde zu einem idealisierten Träger der Moral. Frauen, die scheinbar in der privaten Sphäre situiert waren und eine zentrale Rolle bei der Repräsentation der Familie in Face-to-face-Beziehungen innehatten, waren häufig die kontrollierende Kraft in solchen Systemen der moralischen Regulierung, wie etwa die „Queen Bees“ des Hinterhofs der urbanen Slums oder die würdevollen Matronen des Londoner *West End*.

Frauen der Mittelklasse wurden vor das „moralische Unternehmen“, Statusreputation für die Familie aufzubauen, gespannt, die in einer Zeit vor den Aktiengesellschaften für die Herstellung einer

56 Susan Benson, *Counter Cultures: Saleswomen, Managers and Costumers in American Department Stores 1890–1940*, Urbana 1988.

57 Max Weber, *Class, Status and Party*, in: Hans Gerth u. Charles Wright Mills Hg., *From Max Weber: Essays in Sociology*, London 1948.

kommerziellen und professionellen Glaubwürdigkeit überaus bedeutsam war. Es ist bezeichnend, daß das 19. Jahrhundert eine Literatur für jene Frauen hervorbrachte, in welcher deren Pflichten mit dem *Geschäft* des Aufbaus und der Instandhaltung der ethischen Fabrik der Gesellschaft verglichen wurde. Wenn Frauen allerdings versuchten, ein moralisches Regelsystem verstärkt auf die Männer der eigenen Statusgruppe anzuwenden, wurden diese ungemütlich und widerständig, indem sie die Frauen anklagten, prüde oder genußfeindlich zu sein, indem sie sich – anders ausgedrückt – als Männer gegen die Beanspruchung männlicher Privilegien stellten.

Diese widersprüchliche Situation macht auf die Notwendigkeit aufmerksam, die Kategorien *Männer* und *Frauen* als Teil eines Statussystems neu zu überdenken. Das umso mehr, als es der Status – d. h. ein Bündel von Zuschreibungen, das Menschen spezifische Gruppenidentitäten sichert und sie von anderen unterscheidet – ist, der letztlich die Lebenschancen von Individuen und Gruppen determiniert. Das wird am deutlichsten in der Art und Weise sichtbar, wie spezifischen Gruppen, die über ihren Status, zum Beispiel als „Schwarze“, definiert wurden, die Zugehörigkeit zur bürgerlichen Gesellschaft genauso verwehrt wurde, wie ihnen die vollen staatsbürgerlichen Rechte vorenthalten wurden. Schließlich ist es der Status, über den Möglichkeiten vermittelt – oder verwehrt – werden, zu definieren, welche Leistungen vermarktbar sind und welche nicht.

Frauen aber wurden, wie wir gesehen haben, außerhalb des Reiches des legitimierten, vermarktbareren Könnens definiert und in bezug auf ihren eigenen Status systematisch benachteiligt. Stattdessen benutzten sie ihre Rolle dazu, den Status im Interesse von Verwandtschaftsgruppen, Familien und den individuellen Männern, an die ihr eigenes Schicksal gebunden war, zu bezeichnen und zu heben. Wenn Frauen in ihrem eigenen Namen agierten, so war es über den anderen Bereich der ihnen offen stehenden Möglichkeiten – den Heiratsmarkt oder seine Entsprechung: eine kommerzialisierte Sexualität mit ihrem weiten Feld an Beziehungen, das von der Prostitution bis zur wilden Ehe reicht. Die einzigen Frauen, die vom Verkauf oder dem Tausch ihrer Sexualität gegen Unterhalt ausgenommen blieben, waren adelige Frauen oder andere wohlhabende Erbinnen. Es mag in diesem Zusammenhang bezeichnend sein, daß Sexualität als Ware von erwachsenen, weißen Männern nur äußerst selten „verkauft“ wurde – genau von jener Gruppe also, deren Identität in der Analyse des *Klassensystems* am deutlichsten miteingeschlossen war.

Was würde es folglich bedeuten, Frauen und Männer in bezug auf ihre Interessen, ihren Zugang zu den Monopolen der Macht und den materiellen Ressourcen als getrennte Statusgruppen aufzufassen? Wenn Status freilich durch die Nähe zu den kreativen und charismatischen Zentren der Gesellschaft bestimmt ist,⁵⁸ dann waren und sind Frauen *als Gruppe* – nicht in ihrer Eigenschaft als Verwandte von Männern – an die Peripherie gedrängt. Die höheren Ebenen und

58 Edward Shils, *Centre and Periphery: Essays in Macrosociology*, Chicago 1982.

inneren Zirkel solcher Zentren – Kirchen, politische Parteien, bewaffnete Kräfte, Universitäten, Gerichtshöfe, Unternehmerorganisationen, Gewerkschaften – bleiben dann unerbittlich männlich bestimmt.

Frauen in der Öffentlichkeit und im Feminismus

Im Zentrum der bisherigen Überlegungen stand die Herausbildung politischer und ökonomischer öffentlicher Bereiche. Es wurde nachgewiesen, in welcher Weise das Geschlecht grundlegend für deren Ausprägungen war. Weiters wurde untersucht, wie diese Konstruktionen die Vorstellungen und Verhaltensformen in der britischen Gesellschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts geprägt hatten. Aber es haben sich seit dem 17. Jahrhundert noch andere öffentliche Bereiche entwickelt. Wie wir gesehen haben, war die Herausbildung von verschiedenen und spezialisierten öffentlichen Arenen selbst ein Teil der männlichen Identifizierung im Gegensatz zu einer streng verallgemeinerten, privaten und domestizierten Welt der Frauen.

Neben anderen wichtigen ausdifferenzierten Öffentlichkeiten hat speziell jene der Wissenschaft und der Medizin begonnen, die Aufmerksamkeit feministischer Historikerinnen auf sich zu ziehen. Solange die wissenschaftliche Praxis an die Produktion im Haushalt gebunden war, konnten weibliche Angehörige von wissenschaftlichen Praktikern Anteil nehmen, und sie waren häufig die unbemerkte Antriebskraft des Unternehmens. Adelige Gönnerinnen wirkten für bürgerliche wissenschaftstreibende Männer als Vermittlerinnen.⁵⁹ Aber als wissenschaftliche Kenntnis zunehmend als rational und abstrakt und im Gegensatz zu den privaten, im Haus verankerten „Leidenschaften“ konzipiert wurde, schloß man Frauen zunehmend aus. Im Laufe des späten 19. Jahrhunderts wurden praktizierende Wissenschaftler mit dem unberührten, distinguierten männlichen Experten gleichgesetzt, der seinen Blick enthüllend und erobernd auf das feminisierte Subjekt „Natur“ richtete.⁶⁰

Die Welten der Kunst und der Kulturproduktion haben eine ähnliche Geschichte, obwohl sich diese durch die Bewegung der Romantik im frühen 19. Jahrhundert, die den männlichen Protagonisten außerhalb der Gesellschaft in einem „No Man's (sic) Land“ des individuellen Genies positionierte, etwas komplizierter darstellt. Dennoch fand die „außerweltliche“ Selbstdarstellung solcher Männer sehr wohl in einer anerkannten öffentlichen Arena statt, die wie alle übrigen Öffentlichkeiten von jenen unbemerkten Beiträgen ausgeschlossener, meistens weiblicher Unterstützer/innen abhängig war.⁶¹

Es entwickelte sich auch eine Anzahl von Öffentlichkeiten als Teil der Organisationen der Arbeiterbewegung – die bedeutendsten unter

59 Londa Schiebinger, *The Mind Has No Sex? Women in the Origin of Modern Science*, Cambridge, Mass. 1989.

60 Ludmilla Jordanova, *Sexual Visions: Images of Gender in Science and Medicine Between the 18th and 20th Centuries*, New York 1989.

61 Christine Battersby, *Gender and Genius: Towards a Feminist Aesthetics*, London 1989.

ihnen waren die Gewerkschaften. Anders als in der herrschenden Kultur war hier in Teilbereichen, wie in der Genossenschaftsbewegung, mehr Raum für die Einbeziehung von weiblichen Interessen, wenn nicht von Frauen selbst. Aber in der Entwicklung der Arbeiterbewegung im Laufe des 20. Jahrhunderts blieb eine grundlegende Konzeption, die auf den geschlechtsspezifischen Welten basierte und sich aus dem Triumph der politischen Ökonomie ableitete, bestimmend.⁶² Und jede dieser Welten hatte den rationalen Mann in ihrem Zentrum, die an ihren Körper gebundene Frau an der Peripherie.

Diese männliche Herrschaft über die Öffentlichkeiten wurde freilich keinesfalls ganz einfach hingenommen. Neuerdings wird zum Beispiel zunehmend bemerkt, daß die Entstehung eines separaten Bereichs „des Sozialen“ ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zum Teil ein Produkt der Verhandlungen und des Protests von politisch aktiven Frauen war, die versuchten, sich über das Engagement in lokalen Angelegenheiten und in der Wohltätigkeit – als Verlängerungen der familiären Belange – Eintritt in die öffentliche Arena zu verschaffen.⁶³ Das Konzept einer separaten sozialen Sphäre aber wurde auch zur Quelle des Zwangs und der Beschränkung auf „Frauenangelegenheiten“ – auf die Familie, die Kinder, Gesundheit und Wohlfahrt –, die den weiblichen Einfluß auf die „reale“ Politik und die Wirtschaft verringerte.

Die Implikationen einer in dieser Weise feminisierten und entpolitisierten Definition des Sozialen werden erst jetzt deutlich erkannt. Viele Themen, die im Zusammenhang mit der „Öffentlichkeit“ debattiert wurden, zentrierten sich auf das Bestreben der Männer, die Familie (und die Frauen) als einen privaten und unantastbaren Bereich aufrecht zu erhalten. Es ist bezeichnend, daß es in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts – zu jener Zeit also, als „das Soziale“ sich herauszubilden begann – heftige Reaktionen auf die verbreitete Praxis gab, Kinder bezahlten Fürsorgerinnen (wet nursing [Ammenwesen] und baby farming [Pflegekinderwesen]) zu überlassen. Ebenfalls entbrannten damals bittere Kontroversen über die Definition von erlaubter Macht über – und Gewalt gegen – Ehefrauen. All diese Diskussionen waren Begleittexte von anderen, ähnlich intensiven Abwehrreaktionen gegenüber den Versuchen von Frauen, irgendwelche Aspekte der familialen Beziehungen zu einem Teil der öffentlichen Sphäre zu machen.⁶⁴

Solche Diskussionen machen deutlich, daß die Definition dessen, was Öffentlichkeit war, nichts Statisches war, sondern sich im Laufe

62 Sally Alexander, *Women, Class and Sexual Difference*, in: *History Workshop Journal*, 17 (1984); Anna Clark, *The Rhetoric of Chartist Domesticity. Gender, Language and Class in the 1830s and 1840s*, unveröff. Manuskript mit Erlaubnis der Autorin, London 1991.

63 Riley, *Am I that Name?*, wie Anm. 5; Jane Lewis, *Women and Social Action in Victorian and Edwardian England*, London 1991.

64 Margret Arnot, *Infant Death, Child Care and the Law. „Baby-Farming“ and the First Infant Life Protective Legislation of 1872*, unveröff. Manuskript mit Erlaubnis der Autorin, London 1990; James Hammerton, *Cruelty and Companionship. Conflict in 19th Century Married Life*, London 1992.

der Zeit wandelte. Schwankungen, Veränderungen, unscharfe Grenzen – all das hat Räume für die Umschichtung der geschlechtsspezifischen Komponenten der grundlegenden Bauelemente der modernen westlichen Gesellschaft geschaffen. Und selbst in den am stärksten männlich geprägten öffentlichen Bereichen war die Kategorie *Frau* immer Teil der Definition – wenn nicht anders, dann zumindest in Form des Schattens, ohne den kein Bild projizierbar ist; jene, die als „die Anderen“ phantasiert werden, können niemals total ausgeschlossen sein.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß das Verständnis der „öffentlichen Sphäre(n)“ für die feministische Geschichtsschreibung von zentraler Bedeutung ist. Wenn das einmal akzeptiert ist, folgt daraus, daß grundlegende Fragen zur *Identitätsbildung* über die Familie, das Haus und die Kinder hinausgehen müssen. Der Grenzbereich zwischen Öffentlichkeit und Privatheit muß als ein Ort erkannt werden, an dem Identität sich formiert – rassische, ethnische, klassenspezifische ebenso wie geschlechtsspezifische Identität (und auch jene der sexuellen Orientierung).

In Hinblick darauf war es vielleicht ein Fehler, daß Feministinnen, die sich zu Recht massiv auf Fragen der Identität konzentrierten, ihr Augenmerk vorwiegend auf die psychische Ebene, und speziell auf die Psychoanalyse richteten, in einer Art und Weise, die uns unvermeidlich von der Öffentlichkeit ablenkte oder mit dieser als *deus ex machina* umging. Das ist deshalb bedauerlich, weil es sich nicht widerspricht, einerseits die Macht der Öffentlichkeit zu erkennen und andererseits dem dynamischen Ort psychischer Strukturen in den Geschlechteridentitäten, den Verhaltensweisen und der Symbolik die gleiche Bedeutung zuzumessen. Erfreulicherweise gibt es neuerdings ermutigende Zeichen dafür, daß feministische Historikerinnen begonnen haben, psychoanalytische Konzepte zu verwenden – aber in einer sorgfältigeren historischen Einbettung.⁶⁵

Mit diesen Entwicklungen schließt sich in gewisser Weise ein Kreis in der feministischen Geschichtsschreibung. Die Erkenntnis, daß die Identität von Frauen und von Männern sowohl von der individuellen Erfahrung wie von der Definition der Öffentlichkeit geprägt ist, bestätigt den Ausgangspunkt, daß das Private als ein soziales Konstrukt zu problematisieren ist. Durch einen neuen Blick auf die Öffentlichkeit können wir erkennen, daß eine einfache Gleichsetzung des Privaten mit dem Haus und der Familie wesentliche Annahmen über das Geschlechterverhältnis getrübt hat. Familienhistoriker/innen zum Beispiel sind davon ausgegangen, daß Männer, die als primäre Akteure in der öffentlichen Sphäre gedacht wurden, außer in ihrer Kindheit gewissermaßen nicht in der Familie verankert seien. Sie folgten damit einer Konvention aus dem 19. Jahrhundert, wonach Männlichkeit durch das Hinter-sich-Lassen der kindlichen bzw. familiären Identität erworben wurde. Dieser Zugang drückt sich in der Zusammenfas-

65 Fraser, *Public Sphere*, wie Anm. 18; Lyndal Roper, *Witchcraft and Fantasy*, in: *History Workshop Journal*, 32 (1991).

sung der klassischen Studie von John Demos über das Familienleben im kolonisierten Amerika aus:

Die Familie im besonderen steht ganz abseits von fast allen anderen Aspekten des Lebens. Wir sind zu der Annahme gekommen, daß, wann immer ein Mann sein Zuhause verläßt, um „hinaus in die Welt zu gehen“, er eine sehr kritische Grenze überschreitet.⁶⁶

Männer, die einen großen Teil ihrer Zeit in der öffentlichen Welt der Lohnarbeit und einer Vielzahl formaler Organisationen verbrachten, hatten auch Zugang zu einem privaten Leben, das sich in nichthäuslichen (privaten?) Räumen wie Theatern, Sportvereinen, Klubs, dem Marktplatz abspielte. Selbst ihre privatesten, d. h. sexuellen Aktivitäten verteilten sich zwischen dem Haus und den öffentlichen Orten der Kaffeehäuser, der Pubs, Salons, Wirtshäuser und Bordelle.⁶⁷ Es könnte argumentiert werden, daß diese ausgesprochenen Männerorte in ähnlicher Weise wie der häusliche Herd als geschützte Häfen gegenüber der harten Welt des Marktes gesehen wurden, aber innerhalb einer Kultur der Männlichkeit positioniert waren, wo paternalistische und männerbündische Beziehungen unbehindert von den Ansprüchen abhängiger und/oder fordernder Frauen florieren konnten.⁶⁸

Das Verstehen der komplexen und sich wandelnden Beziehungen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, Arbeit (Politik, Wissenschaft, Kunst, Religion, Kriegswesen) und dem Haus, Männern und Frauen könnte helfen, jene Verstrickungen zu entwirren, welche die gegenwärtigen Bemühungen um die Erforschung der Geschichte der Frauen in der Öffentlichkeit und der Geschichte des Feminismus behindern – Fragestellungen also, die sich überschneiden, aber keineswegs gleichzusetzen sind. Dieses Verständnis könnte auch die Anstrengungen im Umgang mit der latent schwierigen Thematik von *Gleichheit* und *Differenz* vorantreiben, weil beide Konzepte auf der Annahme einer geschlechtsneutralen öffentlichen Sphäre aufbauen, in welche Frauen eingeschrieben werden können/sollten oder nicht.⁶⁹

Wenn die Politik des 19. Jahrhunderts als Politik des Klassenkampfes verstanden wird, dann müssen der vorhergehenden Ausführung zufolge Frauen diesen Kampf anders als Männer erlebt und sich dazu anders verhalten haben. Eine neuere australische Studie zeigt zum Beispiel, wie der Kampf zwischen dem entstehenden städtischen

66 John Demos, *A Little Commonwealth: Family Life in a Plymouth Colony*, Oxford 1974, 186. Vgl. auch ein neueres Beispiel: James Casey, *The Individual – His Wife and Family*, in: *The History of the Family*, London 1989, 15.

67 Peter Bailey untersucht die räumlichen und formalen Veränderungen einiger dieser Aktivitäten am Ende des 19. Jahrhunderts. Peter Bailey, *Parasexuality and Glamour. The Victorian Barmaid as Cultural Prototype*, in: *Gender and History*, 2, 2 (1990).

68 Mary Ann Clawson, *Constructing Brotherhood. Class Gender and Fraternalism*, London 1989.

69 Jane Rendall, Einleitung, in: Dies. Hg., *Equal or Different. Women's Politics 1800–1914*, Oxford 1987; Joan Scott, *Deconstructing Equality – versus – Difference. Or the Uses of Post-Structuralist Theory for Feminism*, in: *Feminist Studies*, 14, 4 (1988).

„Adel“ und der eingesessenen kommerziellen Führungselite in einer Provinzstadt von Männern als politischer Interessenskonflikt erlebt wurde, von den Frauen derselben Schicht und häufig sogar derselben Familien aber als Kampf um Sozialprestige.⁷⁰

Frauen, die auf ganz spezifische Weise in die relationalen Aspekte der Klasse (und in einzelne Segmente von Klassen) involviert waren, mußten, wenn sie politisch aktiv wurden, das über eine bereits männlich definierte Domäne, innerhalb männlich strukturierter Institutionen und Rituale tun. Und jene Frauen, die begannen, ihre Interessen eher mit denjenigen anderer Frauen zu identifizieren als mit denen der Männer ihrer eigenen Schicht, waren in einer besonders schwierigen Position; ihre Loyalitäten fluktuierten zwischen Familie und Klassenlage auf der einen und der Statusidentität als Frau auf der anderen Seite.⁷¹

Historiker/innen haben solche Konflikte zu häufig nur als Konflikte zwischen den Ansprüchen der engeren Familie einer Frau auf der einen und dem Engagement für die Frauenbewegung auf der anderen Seite interpretiert. Weil aber Frauen so tief in die relationalen Aspekte der sozialen Hierarchie eingebunden waren, wurden ihre Illoyalitäten als weit über die simple Vernachlässigung der familialen Pflichten hinausgehend interpretiert. Solche Frauen wurden als Frauen wahrgenommen, die sich von ihrer spezifischen Rolle als Hüterin der Moral – und damit auch des Sozialen – losgesagt haben.⁷²

Wie so oft vermittelten die familiären Bindungen die öffentlichen Aktivitäten von Frauen in komplizierter Weise. Lohnarbeiterinnen zum Beispiel waren häufig zwischen einem Selbstbild als Arbeiterin, das ihre Weiblichkeit über eine rechtschaffene Unabhängigkeit als (Mit-) Ernährerin der Familie definierte, und jenem als Frau, das sie mit allen Frauen – verheirateten und unverheirateten, Hausfrauen und Arbeiterinnen – teilten, hin- und hergerissen.⁷³

Es war eine spezifische Bösartigkeit, mit der Frauen, die *als Gruppe* agierten, mit Anspielungen auf ihre moralische Verwerflichkeit verfolgt wurden; fast als ob es etwas Obszönes an sich hätte, wenn die vermeintlichen Wächterinnen der Moral das Ansinnen stellten, im Dienste ihrer eigenen Interessen als Frauen an der politischen Domäne teilzunehmen. Das Embargo des 19. Jahrhunderts gegen in der Öffentlichkeit – ob von der Kanzel aus oder im Rahmen einer politischen Plattform – sprechende und schreibende Frauen war ein integraler Bestandteil dieses Prozesses. Wie hätte es auch anders sein

70 Penelope Russel, *Gendered Femininity in Melbourne Society, 1860–1880*, unveröff. Diss., Universität Melbourne 1989.

71 Vgl. Dorothy Thompson, *Women, Work and Politics in Nineteenth Century England. The Problem of Authority*, in: Rendall, *Equal or Different*, wie Anm. 69; als Fallstudie über die Mittelklasse vgl. Claire Hirshfield, *Liberal Party Women in British Suffrage*, in: *Gender and History*, 2, 2 (1990).

72 David Lockwood, *Class, Status and Gender*, in: Ders., *Worker*, wie Anm. 54, 233.

73 Clare Evans, *The Separation of Work and Home? The Case of the Lancashire Textiles 1825–1865*, unveröff. Diss., Universität Manchester 1991; Mary Blewett, *Men, Women and Work. Class, Gender, Protest in the New England Shoe Industry 1780–1910*, London 1988; Alice Kessler-Harris, *Gender Ideology in Historical Reconstructions. A Case Study from the 1930s*, in: *Gender and History*, 1, 1 (1989).

können, nachdem die Kategorie der Frauen als bedingte, von der Beziehung zu „ihren“ Männern abhängige verstanden wurde.

In diesem Kontext ist es auch verständlich, daß der Aufruf der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts an die Frauen, sich jenseits ihrer Familie und ihrer Klassenlage mit ihren Gefährtinnen und Schwestern als Frauen zu identifizieren, bei jenen, die ihm folgten, eine gleichermaßen leidenschaftliche Hingabe provozierte. Martha Vicinus' aufschlußreiche Erörterung des geistigen wie auch konkreten Charakters der militanten britischen Suffragettenbewegung betont, wie die spezifische Konstruktion der *Frauen* sowohl als Kategorie wie auch als Gruppe diese Bewegung antrieb und formte.⁷⁴

Aber dieselben Kräfte, die Frauen als die Schlüsselfiguren der moralischen Ordnung konstruierten, verwehrten ihnen, wie wir gesehen haben, den Zugang zu den bedeutenden Institutionen und zu jenen Mitteln, die es Gruppen ermöglichen, Ressourcen an Zeit, Energie, Geld, Organisation, Häusern und Ausbildung anzusammeln. Ihre Bemühungen, als Gruppe aktiv zu werden, wurden häufig lächerlich gemacht, ihre Versuche, Rituale oder Traditionen aufzubauen, als trivial und kitschig vom Tisch gewischt. Die öffentlichen Auftritte von Frauen riefen immer sexuelle Anspielungen hervor, weil die Kategorie *Frau* als das Sexuelle umfassend definiert worden war, wovon die Kategorie *Mann* befreit worden war.

Zweifellos war die Anstrengung, in formalen öffentlichen Bereichen zu agieren, für viele Frauen ungeheuerlich und es ist ganz wichtig, daß diese Anstrengungen ausfindig gemacht und aufgezeichnet werden. Allerdings haben feministische Historikerinnen in ihrem Enthusiasmus, „Frauen in der Öffentlichkeit“ zu finden, dazu tendiert, die Unterschiede zwischen Frauen, die als Mitglieder einer Familie, einer Klasse oder einer anderen Gruppen und nicht so sehr (oder nur zusätzlich) als „Frauen“ handelten, zu übersehen. Wie Joan Landes geschrieben hat, konnte die Frauenbewegung nicht von einer öffentlichen Sphäre Besitz ergreifen, weil diese über einen langen Zeitraum hinweg entlang männlicher Linien konstituiert worden war.⁷⁵ In der Praxis mögen die individuellen Frauen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts bei ihren Exkursionen in die öffentliche Domäne diese Trennungen zwar nicht als so scharf gezogen erlebt haben, aber in bezug auf die Effektivität der Gruppenaktivitäten von Frauen waren sie überaus wirksam.

* * *

Die vielfältigen und detaillierten historischen Studien über Frauen in der Öffentlichkeit und auch über den Feminismus, die in den letzten zehn Jahren erschienen sind, haben zweifellos die Mannigfaltigkeit der Versionen von öffentlichem Leben demonstriert. Wir müssen auf irgendeine Weise einen Spielraum für diese lebendige und fließende Vision offenhalten und gleichzeitig die Probleme erkennen, die sich

74 Martha Vicinus, *Male Space and Women's Bodies. The Suffragette Movement*, in: Dies., *Independent Women. Work and Community for Single Women 1850–1920*, London 1985.

75 Landes, *Women*, wie Anm. 22, 202.

aus den Kategorien ergeben, mit denen wir unsere historische Arbeit tun. Inwieweit beeinflusste die Männlichkeit der öffentlichen Sprache und Symbolik den Blick der Frauen auf sich selbst, einschließlich der Definitionen des Lesbianismus? Gab es Formen, in denen Frauen die männliche Sprache der Öffentlichkeit zu ihrem eigenen Vorteil und zur Erschütterung des öffentlichen Diskurses benutzten, und was waren die längerfristigen Auswirkungen solch einer Erschütterung?

Um solche Fragen zu beantworten, müssen wir sorgfältig auf den Gebrauch von „Öffentlichkeit“ und „Privatheit“ in der Sprache der historischen Akteure und Akteurinnen selbst hören.⁷⁶ Wie sonst können wir erkennen, ob der Ausschluß vom politischen Denken, von der ökonomischen und sozialen Theorie und Tradition Frauen unter bestimmten Umständen nicht tatsächlich freigestellt haben könnte, die Initiative zu ergreifen? Wo und unter welchen Bedingungen war es für manche Frauen an manchen Orten möglich, die Inhalte der Debatten zu verändern und auch die Definitionen von dem, was das Politische, das Ökonomische, das Soziale und – nicht zuletzt – was Öffentlichkeit und was Privatheit war?

Aus dem Englischen von Monika Bernold,
unter Mitarbeit von
Margret Pachler und Christa Hämmerle

⁷⁶ Jane Rendall, Nineteenth Century Feminism and the Separation of Spheres. Reflections on Public/Private Dichotomy, in: Tayo Anderson u. a. Hg., Moving On. New Perspectives on the Women's Movement, Aarhus, Denmark 1991.